

ferential are periphrastic constructions that need a visual or assertion marker. It seems that there are two systems. A contrastive comparison of the visual, which is actually a more general direct evidential, and the assertion may lead to a better understanding of the semantics of the system.

As mentioned in the introduction, the book is a non-exhaustive overview, and some topics can be elaborated on and some topics can be added. An interesting comment is that the nominal and verbal template are only tendencies. It would be instructive to discuss if different orders lead to different scope interpretations. Furthermore, discussions on topics such as the different types of nominalizations and negations and their functions would also provide a deeper understanding of the language. Overall, this reference grammar comprises many important issues within Tukanoan linguistics, there are many ideas that are food for thought and many areas to explore further.

Martine Bruil

Stenzel, Werner: Grundlagen der mesoamerikanischen Religion. Frankfurt: Peter Lang, 2014. 366 pp. ISBN 978-3-631-64091-3. Preis: € 59.95

Das Buch ist mit 366 Seiten, auf denen der Text in kleiner Drucktype gesetzt wurde, sehr umfangreich und eine anstrengende Lektüre. Das Fehlen von Illustrationen, Tabellen und Grafiken erschwert zusätzlich eine schnelle Übersicht über seinen reichen Inhalt, zumal auch kein Register hilft, Schlüsselbegriffe und -themen aufzufinden. Diese Defizite wären hinnehmbar, wenn der Text durch Zwischenüberschriften gegliedert wäre, was ebenso wenig der Fall ist.

Der Titel des Buches verspricht "Grundlagen" darzustellen, die man sich zunächst in der Form interkulturell und wissenschaftlich verständlicher Grundbegriffe der Religionsforschung erhofft. Das geschieht aber nur implizit. Kennzeichnend ist in dieser Hinsicht, dass Stenzel keines der nützlichen mehrbändigen Handbücher zur Religionswissenschaft, wie z. B. "Die Religion in Geschichte und Gegenwart" (RGG), das "Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe" (HBRWGB) oder auch nur ein bescheidener formatiertes einbändiges Lexikon, wie z. B. das "Wörterbuch der Religionen" von Auffahrt, Kippenberg und Michaels (2006) zu Rate zieht. Es ist offensichtlich nicht Stenzels Anliegen, religionswissenschaftliche Begriffe herauszuarbeiten und mit ihnen konsistent zu argumentieren, obwohl er sich in kritischen Nebenbemerkungen durchaus Gedanken zu wichtigen Begriffen gemacht hat. Seine (Grund-)Begriffe bleiben wegen fehlender Explikationen und terminologischer Uneinheitlichkeit opak. Stenzel folgt nicht immer der etablierten Religionswissenschaft, sondern benutzt viele umgangssprachliche Termini aus dem Deutschen und Spanischen ("Selbstopfer" und das entsprechende spanische *autosacrificio*), und Wörter der aztekischen Sprache (*papa* für "Priester", *ixiptlatli* für "Abbild", "Repräsentanz" oder "Stellvertretung") und schließlich steuert er auch eigene ideo-synkretistische Termini bei ("Morgenriten", S. 258; "Primizopfer", S. 243 f., "dogmatisieren", womit er wahrscheinlich "missionieren" meint, und als eher spaßige Entgleisung in die

Gegenwartskultur "Drogenparty", S. 152). Das, was in allen religionswissenschaftlichen Nachschlagewerken "Omen" genannt wird, nennt er "Vorzeichen"; und den religionswissenschaftlichen Begriff "Medizinbündel" bezeichnet er als "Heiliges Bündel". Diese Abweichungen von etablierten Wissenschaftsnormen sollte man beim Lesen im Kopf behalten, um dennoch eine begriffliche Zuordnung von Stenzels Aussagen vornehmen zu können.

Stenzel nimmt sich das Buch "Ceremonial Patterns in the Greater Southwest" aus dem Jahr 1948 zur Vorlage, das die US-amerikanische Ethnologin Ruth Underhill geschrieben hat. Ihr widmet er außerdem sein Buch (7). Daher scheint mir, als habe Stenzel manche auf Mesoamerika bezogenen Themen nach dem für eine ganz andere Region und Zeit konzipierten Buch Underhills ausgewählt, so dass er immer wieder Vergleiche mit nordamerikanischen Verhältnissen anstellen kann (13, 86 f., 118, 135 f., 142–144, 161, 174–176, 184, 200, 217, 232, 233, 253, 304). Dass er dabei moniert, Underhill habe nur "Unergiebiges" zu den von ihm selbst dargestellten mesoamerikanischen Religionsphänomenen zu sagen (135 f.), ist eine Kritik, die ins Leere geht und keinerlei Erkenntnisgewinn bringt.

Die Hauptthemen, die Stenzel abhandelt, sind "Die theologischen Vorstellungen", worunter er das indianische Weltbild versteht (Kap. II). Hier ist seine Darstellung hochproblematisch, da er den fiktiven Dialog zwischen christlichen Missionaren und "heidnischen" Priestern, die sogenannten "Coloquios" (nicht wie Stenzel schreibt "Primeros Colloquios"), die sein Verfasser, der Franziskaner-Missionar Bernardino de Sahagún in das Jahr 1524 rückprojiziert hat, als er sie um das Jahr 1550 in aztekischer Sprache zu Papier brachte, für die "einzig vertrauenswürdige Eigenaussage aus der Tradition Mesoamerikas" (19) hält. Kapitel III ist den Mythen, und dabei vor allem den "Schöpfungsmythen" um die aztekischen Numina Ce Acatl / Quetzalcoatl und Huitzilopochtli gewidmet, mit anschließenden kurzen Hinweisen auf "Mythologien" anderer mesoamerikanischer Völker (Nicarao, "Molanco", Mixteken, Totonaken, aber nicht Maya, die erst in dem späteren Abschnitt "Zusammenfassung der Mythologie" abgehandelt werden). Kapitel IV behandelt "die Ritualistik". Dort geht es um Visionssuche, Fürstenweihe, Jagddritten, Kriegsrituale, Heilrituale, landwirtschaftliche Rituale, "Rites de passage", Neufeuerzeremonien, Mantik und Rituale zur Schicksalsbeeinflussung. Auch die in Rituale wichtigen Paraphernalia des heiligen Bündel und des heiligen Gefäßes werden thematisiert. Für sie greift Stenzel auf seine Dissertation von 1970 zurück, die er unter der Anleitung des Wiener Amerikanisten Karl Anton Nowotny geschrieben hat, und stellt manchen auch heute noch nicht ausreichend ausgearbeiteten Aspekt erneut dar.

Zwar beabsichtigt Stenzel, historische Quellenkritik anzuwenden, denn seinem Ansatz liegen fast zur Gänze die buchstabenschriftlichen Quellen der Kolonialzeit zugrunde, während Bilddarstellungen und archäologischer Befund weitgehend unberücksichtigt bleiben, aber eine rigorose und sachlich explizite Quellenkritik findet nicht statt. Er erschöpft sich bei der Quellenauswertung in nicht genau nachgewiesenen Vermutungen über christliche und

kolonialzeitliche Einflüsse, überraschende und unbegründete Bewertungen (s. o. das Beispiel der Coloquios) und würfelt ansonsten alle Informationen der Quellen unkritisch und unsystematisch zusammen. In praxi verhält er sich also, was Quellenkritik betrifft, höchst unmethodisch, ungeordnet und ohne ein synthetisches Erkenntnisziel anzusteuern. Besonders deutlich wird das an seiner stets getrennten Verwendung der „Costumbres de la Nueva España“ und des Codex Magliabechi, die, wie Elizabeth Boone schon 1983 und Berthold Riese 1986 nachgewiesen haben, Derivate einer einzigen, um 1550 zu datierenden verlorenen Quelle „Rictos y costumbres de la Nueva España“ sind. Im Bereich der Synthese (oder Rekonstruktion indigener Traditionen) wird die mangelnde Zielorientierung bei seiner Exposition und Diskussion der Gestalt/en des Ce Acatl / Quetzalcoatl deutlich, obwohl hier bedeutende Erkenntnisfortschritte und genauere Differenzierungen durch Forschungen des niederländischen Mesoamerikanisten Maarten Jansen veröffentlicht und auch schon in den fachlichen Diskurs integriert worden sind.

Als gegenüber Stenzels früheren Arbeiten fortschrittlich, in Bezug auf die Quellengrundlage, ist die Verarbeitung der „Relaciones geográficas“ hervorzuheben. Es handelt sich dabei um statistische Erhebungen, die im späten 16. Jh. von der spanischen Kolonialverwaltung veranlasst wurden und weitgehend jede für sich die lokalen Verhältnisse eines Verwaltungsbezirkes und historischen Überlieferungen der dortigen Indianer um 1580 darstellen. Stenzel referiert oft auf diese wichtigen Quellen und tut das sogar mit Verweisungen auf die neueren, durch Fußnoten gut erschlossenen Ausgaben der 1980er Jahre, während er bei anderen Quellen meist nicht die beste Ausgabe als Zitier- und Analysegrundlage verwendet. Über Fragen der Qualität von Quellenpublikationen geht er souverän hinweg! Kennzeichnend dafür ist, dass er die neuen, auf besserer Manuskriptgrundlage basierenden Editionen der „Crónica Mexicayotl“, sei es die englische Ausgabe der University of Oklahoma Press von 1999, sei es die deutsche von 2004, die als „Collectanea Instituti Anthropos, Band 44“ erschienen ist, ignoriert und von den Relationen des indianischen Verfassers Domingo Chimalpahins die schlechteste greifbare Übersetzung (Silvia Rendón, México 1965) verwendet, obwohl zwei bessere veröffentlicht sind, nämlich die von Rafael Tena mit spanischer Übersetzung (México 1998), und die von Elke Ruhnau mit deutscher Übersetzung (Marktschwaben 2001). Hier kann ihm allerdings zugutegehalten werden, dass es ihm genügte, die von Günter Zimmermann (Hamburg 1963–65) edierte Ausgabe des aztekischen Textes ohne Übersetzung zu verwenden, da er die aztekische Sprache selbst recht gut beherrscht und in diesem Fall nicht primär auf die Übersetzung von Rendón, die er aber trotzdem zitiert, angewiesen war.

Stenzel bringt kaum wörtliche Zitate, und wenn doch, dann ist der zitierte aztekische Text lückenhaft (131) und/oder die deutsche Übersetzung ist ungenau. In einem Fall wird das von ihm sogar explizit gesagt, indem er eine Textstelle als „gerafft übersetzt“ charakterisiert. Irritierend ist bei seinem Umgang mit Quellenzitaten ferner, dass er oft ohne Markierung durch Schlusszeichen oder

Einfügen einer Leerzeile von Zitaten auf seine eigene Paraphrase, Zusammenfassung oder Kommentierung überspringt. Diese Vorgehensweise ist in Anbetracht der uns so fremden Welt der mesoamerikanischen Indianer und der beschränkten Sprachkenntnisse, die dem jeweiligen Autor, also auch Stenzel, zu Gebote stehen, fehl am Platz. Originalzitate und die Erschließung von Quellenaussagen durch bestmögliche Übersetzungen bleiben unverzichtbar.

Aus seinem Kapitel „Die Ritualistik“ will ich mich dem Abschnitt „Die Visionssuche oder Schutzgeistsuche“ (142–161) etwas genauer zuwenden, und zwar, weil es meiner Meinung nach der inhaltlich gelungenste Abschnitt seines Buches ist. Er räumt dem Begriff der „Visionssuche“ resp. „Schutzgeistsuche“ eine Rolle in sehr vielen rituellen Kontexten mesoamerikanischer Völker ein. Diese interpretative Gewichtung ist neu. Sie ist zwar problematisch, aber auch anregend für tiefergehende Reflexionen über den Themenkomplex und unsere Rekonstruktionen aus den schon eklektizistisch vorliegenden Quellentexten. Sie könnte auch Ansatzpunkte für eine Diskussion des Nutzens enger oder weiter gefasster Begriffe bieten.

Stenzel präsentiert einen recht weit gefassten Begriff der Visionssuche für die Azteken, indem er darunter auch den nächtlichen Kampf mit der „Nachtaxt“ einschließt. Dabei geht es um eine stereotypisierte Begegnung mit einem immer gleichen Numen, nicht hingegen um die individuelle Schutzgeistsuche und anschließende Beziehung des Suchenden zu seinem Schutzgeist (144–146). Dennoch ist dieses und sind auch andere hier von Stenzel dargestellten Phänomene der aztekischen Ritualistik hoch interessant, und er scheint mit ihrer Subsumierung unter die Visionssuche auf einem fruchtbaren Pfad zu sein, unbeschadet seiner vorschnellen Zuordnung.

Ein weiterer interessanter Aspekt dieses Abschnitts ist, dass hier seine vergleichende Perspektive Mesoamerika–Nordamerika besonders deutlich hervortritt und dabei problematische Implikationen offenbart. Die grundlegende Frage, ob es sich bei den von ihm aufgezeigten Ähnlichkeiten um Konvergenzen oder historische Zusammenhänge handelt, beantwortet er dort zwar nicht explizit, aber an früherer Stelle (13) sagt er deutlich, dass er zu einer Interpretation als historische Zusammenhänge neigt und diesen Zusammenhängen erklärende Kraft zubilligt. So schreibt er beispielsweise: „Der Greater Southwest war teilweise so wie auch die Waldlandindianer samt deren ursprünglich bodenbauenden armen Verwandten in den Great Plains oder Prairien zwischen Mississippi und Rocky Mountains an die dreitausend Jahre lang unter dem Einfluss Mesoamerikas gewesen. Deren Vorläufer hatten dabei aus dem tropischen Mexiko den Bodenbau übernommen. Da von einigen dieser submesoamerikanischen Völkergeschäften ausgezeichnete ethnographische Befunde aus den heutigen USA vorliegen, muss bei einer Rekonstruktion der vorkortesischen mesoamerikanischen Religion auf diese bedarfsweise hingewiesen werden“ (13). Er scheint also nichts Problematisches darin zu finden, die Verhältnisse in Mesoamerika des frühen 16. Jh.s mit denen am Mississippi-Delta im 18. Jh. oder gar mit denen der Plains und Prärien des 19. und 20. Jh.s im Südwesten der USA zu vergleichen, mit der verdeckten Ab-

sicht, hier historische Zusammenhänge aufzuzeigen und auch weiter zurückliegende Epochen einzubeziehen, wie wohl nicht nur zeitlicher und räumlicher Abstand, sondern auch die ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen und umweltlichen Konfigurationen bei den verglichenen Kulturen undiskutiert bleiben. Hier fällt Stenzel methodologisch noch hinter die sehr viel sorgfältiger argumentierenden Begründer der Kulturkreislehre vom Anfang des 20. Jhs., Fritz Gräbner, Bernhard Ankermann und Wilhelm Schmidt, zurück!

Die altamerikanistische Fachdiskussion seit etwa 1985 ist an Stenzel fast spurlos vorübergegangen. Nirgends nimmt er Bezug auf die Kontroverse zur Bedeutung der mexikanischen Gesänge (“Cantares” und “Romances mexicanos”), die zwischen dem Mexikaner Miguel León-Portilla und dem US-Amerikaner John Bierhorst in Bezug auf den historischen oder religiösen Gehalt dieser schwer verständlichen Dichtungen stattgefunden hat. Auf seine Ignorierung der modernen Ce Acatl / Quetzalcoatl-Forschung hatte ich schon hingewiesen. Auch Ulrich Köhlers gesammelte Abhandlungen zur aztekischen Religion von 2009 nimmt Stenzel nicht zur Kenntnis, obwohl in ihnen viele Korrekturen zu traditionellen Forschungsmeinungen dargelegt und gut begründet werden, die allesamt Berücksichtigung verdient hätten. Ebenso vermisste ich Bezüge zu Köhlers seit den 1980er Jahren veröffentlichten ethnografischen Studien bei den Tzotzil-Indianern. Dass es Stenzel außerdem nicht gelingt, neuere und selbst ältere religionsphänomenologische Tatsachen bezüglich der klassischen Maya zu verarbeiten, ist ebenfalls bedauerlich. Es wäre nicht unbillig, von ihm zu erwarten, dass er wenigstens einige zusammenfassende Darstellungen, z. B. aus Karl Taubes Buch über die Maya-Götter von 1997 und aus dem Sammelband “Gottkönige im Regenwald” von Nikolai Grube aus dem Jahr 2000, zur Kenntnis genommen hätte, und das er sich vielleicht auch mit den “heiligen (?) Bündeln”, wie sie auf zahlreichen Steinreliefs der Tiefland-Maya am Mittellauf des Río Usumacinta abgebildet und hieroglyphenschriftlich erläutert sind, befasst hätte.

Um sein Buch für den ernsthaften wissenschaftlichen Leser noch weniger nützlich zu machen, hat er im Literaturverzeichnis, das er “Aufschlüsselung der Zitate” nennt und in dem er Quellen unter nichtssagenden Abkürzungen verbirgt, keine einzige Literaturangabe dem etablierten Standard entsprechend mit vollständigem Titel, Verlag, Verlagsort und Herausgeber etc. aufgeführt. Einige im Text genannte Quellen hat er überhaupt nicht ins Literaturverzeichnis aufgenommen. Und bei einigen sind ihm grobe Fehler unterlaufen. So ordnet er einen Titel des Verfassers László Vajda einem anderen Autor zu und nennt für ein in den USA publiziertes Buch als Verlagsort “Berlin” anstatt “Ann Arbor (Michigan, USA)”.

Ein merkwürdiges Vorwort rundet das ungünstige Bild von diesem Buch ab. Dort polemisiert Stenzel gegen Kritiker seiner Veröffentlichung “Das cortesische Mexiko” von 2006 und zwar mit folgenden Worten: “An der ... erfolgten Publikation der Wiener Habilitation des Autors wurde von einer ... ostelbischen Rezension bemängelt, dass sich der Verlag nicht eines Lektors bedient habe, um

das Deutsch des Autors gleichzuschalten” (7). So ähnlich geht es dann noch mehrere Absätze lang weiter. Die von seinen Kritikern vorgetragenen und von ihm polemisch zurückgewiesenen Monita scheinen mir aber zum Teil berechtigt, denn sie sind an diesem Buch erneut zu beanstanden. Lernwillig scheint der Schriftsteller Stenzel also nicht zu sein! Auf ähnlicher Linie liegt die Tatsache, dass er verdiente Forscher mit unerhörter Arroganz abkanzelt. Das gilt zum Beispiel für den Mexikaner Angel María Garibay, über den Stenzel auf S. 139 schreibt: “Garibay spricht vom Bachiller Hernando Ruiz de Alarcón, dem nachmaligen Pfarrer von Taxco, und stellt fest, der habe auf Befehl seiner Vorgesetzten die ‘Beschwörungen’ aufgezeichnet. Was dieser Beschwörungen nenne, stelle sich aber als ‘schöne Gedichte’ heraus (Sahagún 1958: 251). Es steht aber einem berufenen Vertreter des Monotheismus und ethnologisch Ungebildeten wie Garibay nicht zu, diesen Anrufungen wegen ihres polytheistischen Inhalts ihren tiefergehenden religiösen Charakter zu verweigern ...”. Stenzels Vorwürfe treffen die referierte Feststellung von Garibay überhaupt nicht! Und es ist in keiner Weise erwiesen, dass ein katholischer Priester wie Garibay (das deutet Stenzel mit seiner kryptischen Formulierung “Vertreter des Monotheismus” an), keinen adäquaten Zugang zur Religion der Azteken haben kann. Das Gegenteil ist schon durch die wiederholte Verwendung von Schriften katholischer Ordensgeistlicher seitens Stenzels erwiesen, allen voran die des Franziskaners Bernardino de Sahagún.

Arroganz, Ignoranz und Schlampigkeit führen auch in der Wissenschaft nicht zu überzeugenden Ergebnissen und sind kein fruchtbarer Boden für ein lesenswertes Buch. Das ist das enttäuschende Fazit, dass ich nach der Lektüre von Werner Stenzels “Grundlagen der mesoamerikanischen Religion” ziehen muss.

Berthold Riese

Tauschek, Markus: Kulturerbe. Eine Einführung. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2013. 212 pp. ISBN 978-3-496-01484-3. Preis: € 24.95

Schlicht und prägnant im Titel, grau, sachlich, schmal und kleinformatig in der Aufmachung, so präsentiert sich Markus Tauscheks Band: “Kulturerbe. Eine Einführung”. Entkommt er damit dem Pathos des großen Themas “Kulturerbe”, in dessen Rahmen sich die modernen “Sakralisierungen” von Bauwerken, Gegenständen, Bräuchen, Überlieferungen u. v. m. ereignen? Tauschek ist kein Neuling in dem Themenfeld. Als Autor im und Mitherausgeber des Tagungsbandes: “Prädikat Heritage – Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen”, tritt er 2007 mit einer akteurzentrierten Studie zum Karneval in der belgischen Kleinstadt Binche, der im Jahr 2003 in den Kreis der “Masterpieces of the Oral and Intangible Heritage of Humanity” der UNESCO aufgenommen wurde, an die wissenschaftliche Öffentlichkeit. Es folgen weitere Aufsätze zum Inszenierungscharakter von Weltkulturerbebewerbungen und 2009 eine einschlägige Dissertation an der Georg-August-Universität Göttingen mit dem Obertitel: “Wertschöpfung aus Tradition”. Und bis zur Erscheinung